

Thomas Kistner

Fifa-Mafia

Die schmutzigen Geschäfte
mit dem Weltfußball

Droemer

Besuchen Sie uns im Internet:
www.droemer.de



© 2012 Droemer Verlag
Ein Unternehmen der Droemerschenschen Verlagsanstalt
Th. Knauer Nachf. GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Printed in Germany
ISBN 978-3-426-27586-3

INHALT

Einleitung – »Bin ich ein schlechter Mensch?«

7

Ein Gentlemen's Club

25

Ein Mann will nach oben

31

Der Pate	31
Verfeindete Familien	35
Ein Mann muss aus dem Weg	49
Das große Geschäft	54
Vor dir neigt die Erde sich	60
Dunkle Kanäle	75
Vor der Wahl fließt Geld	91

Erster unter Gleichen

101

Verschwundene Akten und Schattenkabinett	101
Der Kollaps einer Geldpumpe	108
Frisierte Bilanz	116
Die saubere Schweiz und die Korruption	128
Der Präsident dirigiert den Chor	151
Blatters Rache	160
Eine Verfügung, die alles verrät	173
Ein Logo und 100 Millionen verschwinden	182
Ethik nach Hausmacherart	197
Auf dem Höhepunkt der Macht	203
Familienbande	208
Wer bietet mehr?	219
Die Fifa rotiert	231

Blatters zweite Halbzeit

239

Weltmeisterschaften an Russland und an Katar	239
Der Bruch mit dem »Bruder«	245
Horch und Guck.	250
Interpol und Co. KG	260
Die Sprache des Geldes	269
Der Musterschüler	283
Ein Zeuge, den niemand will	291
Zu Gast bei alten Kameraden.	298
Eine schrecklich nette Familie	306
Ein amerikanischer Traum	314
Game over	323
Arbeit für das FBI.	327

Nachspielzeit

333

Ein Geldwäschegesetz stört	333
Die Fehde der Brüder	341
Eine Zeugin fällt um	361
Freunde und Helfer	365
»Eine Art Fifa-Geheimdienst«	379
Zerstört ihn nicht	389
»Zerstört mich nicht«	400

Anhang

405

Abkürzungen.	405
Literatur	408
Anmerkungen	409
Wichtige Personen.	420

EINLEITUNG

»Bin ich ein schlechter Mensch?«

Das Leben ist schön, wenn Beifall durchs Stadion braust wie ein Orkan. Der 11. Juli 2010 ist so ein Tag, die Welt in Ordnung und Joseph S. Blatter auf der Ehrentribüne in seinem Element. Händeschütteln, Umarmungen, golden blinken die Medaillen im Schein der Flutlichter und Kameras. Der Präsident des Fußballweltverbandes Fifa, umdrängt von seinen Vorständen, nimmt das Defilee der spanischen Weltmeister-Kicker ab. »Und jetzt!«, ruft der Stadionsprecher. »Die Übergabe der Trophäe!« Lichtblitze zucken durch die Arena von Johannesburg, die monotonen Blasinstrumente, die Vuvuzelas, dröhnen lauter denn je. Und Sepp Blatter schreitet die Stadionstufen hinab. Ein bodenlanger Seidenschal gießt priesterliches Weiß über den nachtblauen Anzug, im linken Arm ruht der goldene Pokal. Könnte das nicht ewig so weitergehen, eine Stadionrunde und noch eine? Aber da steht Iker Casillas, der Kapitän der spanischen Mannschaft. Feierlich übergibt Joseph S. Blatter die Trophäe an die neuen Fußballweltmeister.

Dies ist das Gipfelglück. Nicht nur für jeden Fußballprofi. Auch für den Funktionär in jener Sportart, die allein es schafft, die Alltagsroutine rund um den Planeten außer Kraft zu setzen. Ein Milliardenpublikum blickt jetzt auf ihn, die ganze Welt schaut zu, vibriert, alles ist ekstatisch aufgeladen. Kein Staatschef kennt eine derartige Selbstinszenierung, keinem Filmhelden oder Musikstar wird so etwas zuteil. Dies ist der Moment, der ewig währen soll.

Es sei denn, man hat dabei den Part des Bösewichts inne.

Sepp Blatter kennt auch diese Rolle. Von der Fußballwelt-

meisterschaft 2002 in Asien, oder von der WM 2006 in Deutschland. Sie ist zutiefst verletzend, zudem bringt sie das schlimmste Gefühl für einen wie ihn mit sich: Ohnmacht. Wenn die Fans buhen und pfeifen und Transparente mit Schmähungen ausrollen, wenn La-Ola-Wellen des Protestes durch das Stadion schwappen, sobald Blatters Gesicht auf der Leinwand auftaucht, wann immer der Fifa-Chef zu reden anhebt – das sind Augenblicke, die keiner erleben will. Für Blatter ist es der Augenblick der Wahrheit.

Bei der WM 2006 hatte ihn das Publikum von Spiel zu Spiel heftiger ausgepfeifen, weshalb er sich beim Finale in Berlin zur Siegerehrung gar nicht mehr auf den Rasen traute. Es war ein groteskes Bild, wie sie dort unten um den Weltpokal herumstanden und nicht wussten, was sie tun sollten. Der Bundespräsident Horst Köhler, die Fifa-Vorstände, der WM-Organisationschef Franz Beckenbauer, die wichtigsten Repräsentanten der Fußballfamilie warteten auf das Oberhaupt. Aber Blatter kommt nicht. Er hat sich verkrochen, aus Angst vor den Menschen hier auf den Rängen? Vor den Fans, vor jenen Leuten, die keinen materiellen Profit aus dem Spiel ziehen und es so sehr lieben, dass sie es zum größten Ereignis des Planeten gemacht haben?

Sie bescheren Blatter eine Demütigung. Es ist der Teil der Gesellschaft, der es sich noch leisten kann, auf ihn und sein Kabinett zu pfeifen: das Publikum. Menschen, die nicht Geschäft, Macht oder Selbsterhöhung mit dem Fußball verbinden, sondern Freude, Lust, Vergnügen. Dafür bezahlen sie. Und sogar immer mehr.

Der Rest spielt bis zur Selbstverleugnung mit, wenn Blatter um den Globus tourt, bedient von Heloten und Securitys, Spähern und Sekretären. First Class, Five Stars. Blaulicht und Autokolonnen bilden den unverzichtbaren Rahmen für den rastlosen Greis aus dem Schweizer Alpensprengel Visp und seine Getreuen. Blatter hat das Bundesverdienstkreuz und Ehrenprofessuren, er hat den Olympischen Orden und sogar den Bambi und einen Haufen mehr im Schrank. Ihn als Chef eines

Sportverbandes zu bezeichnen gerät allmählich zur Blasphemie. Ist er nicht viel, viel mehr – der Patron einer globalen Glaubensgemeinschaft, welche die Dimension der katholischen Kirche weit hinter sich gelassen hat? Die Fußballfunktionäre glauben fest daran. In gewisser Weise trifft es sogar zu.

Ein Fingerschnippen genügt. Es öffnen sich ihnen die Türen von Königs- und Präsidentenpalästen, des Weißen Hauses, des Kremls und des Vatikans, von Kanzlerämtern und Ministerien. Kein Politiker mit Machtanspruch darf sich dem Fußball gegenüber neutral verhalten, dieser Sport ist längst kein unparteiisches Terrain mehr. Wer öffentliche Beliebtheit sucht, muss dem Fußball die Ehre erweisen. Damals, beim WM-Finale 1986, hatte Kanzler Helmut Kohl noch landesweit für Erheiterung gesorgt, als er bei der Siegerehrung die Spieler an seine breite Brust drückte. Heute dringt die märkische Pfarrerstochter Angela Merkel selbst bei einem Qualifikationsspiel schon in die Nasszelle der deutschen Nationalmannschaft vor; dort posiert sie vor ausgesuchten Fotografen mit den verschwitzten Helden, die nur Handtücher um die Hüften tragen. Und danach streiten sich Kanzleramt und DFB-Spitze tagelang, ob der Abstecher ins nationale Gefühlsleben abgesprochen war oder nicht – eine Zirkusnummer fürs Fußballvolk. Doch gibt die Politik im Fußballrausch nicht nur Zug um Zug ihre Würde ab, sondern das Wichtigste auf: den Anspruch auf Kritik und Kontrolle.

Darf man es Sepp Blatter und den Seinen da verübeln, wenn sie sich selbst als höhere Wesen begreifen? In den Stadien werden heute Formen der Verehrung sichtbar, die man bis vor nicht allzu langer Zeit nur im Petersdom verortete. In großen Arenen finden sich Chöre und Dirigenten, elektrisierte Massen mit Lichtern in der Hand, Feuerzeuge statt Kerzen, die das Gefühl verbreiten, hier und jetzt den größten Moment des Lebens zu erfahren, allmählich senkt sich eine Ahnung von Unsterblichkeit herab. Raus aus dem Diesseits, rüber in eine spirituelle Welt aus Heldentum und Emotion – das ist die sportreligiöse Mischform der Zukunft.

Daneben gibt es profane Gründe, sich gut mit Blatter und Co. zu stellen. Die Fußballweltmeisterschaft will ja irgendwann jedes Land einmal austragen, selbst wenn es nur halb so groß wie Hessen ist, so klein wie Katar zum Beispiel. Also fordert auch die Staatsräson den pfleglichen Umgang mit Blatter, dem seit Jahrzehnten herrschenden Fußballpotentaten. Lächeln, nicken, nachgeben. Und am Ende die Zeche zahlen, mit dem Geld der Steuerpflichtigen.

Noch weniger als die Politik müssen die Götter des Fußballs die werbende Wirtschaft fürchten. Die Phalanx der Weltkonzerne, von der es in Krisenzeiten – das ist der Dauerzustand in der korruptionsverseuchten Fifa – heißt: Obacht, aufgepasst, wenn die Sponsoren richtig zornig werden, kriegt die Fifa schwerste Probleme! Es ist ein Rätsel, wie diese Mär in die Welt kam. In Wirklichkeit kauern gerade Wirtschaft und Sponsoren in devoter Ergebenheit vor dem Produkt Fußball-WM und damit vor Blatter und Kameraden, den Besitzern. Denn ihr Produkt ist das werbeträchtigste der Galaxie. Wer nicht spurt, kann jederzeit ausgewechselt werden. Und zwar gegen den direkten Marktrivalen, die Konkurrenz steht Schlange.

Aber halt. Sind da nicht noch die Medien? Richtig. Nur sind Sportjournalisten leider allzu oft Fans, die es über die Absperrung geschafft haben, journalistisch gehen sie eher selten ran ans Thema. Mit Begeisterung und großer persönlicher Anteilnahme erledigen sie den Pressedienst für die Blatterschen Passionsspiele, treiben das Ereignis in höhere Höhen. Was die Fifa gerne mal mit einer satten Spende von 50000 Franken an den Internationalen Sportpresseverband honorierte, wenn die Bilanzen nicht lügen.¹ Frucht der medialen Verklärungsarbeit ist der wohl originellste Wahrnehmungsverlust, den die moderne Gesellschaft kennt: Einem von schwellenden Aggressionen und Nationalismen geprägten, von Gangstern und dem organisierten Verbrechen unterwanderten Milliarden-Business wird ein Kanon aus Werten und Idealen angedichtet, dem sogar die wachsenden

Fan-Kohorten aus Intelligenzija und Wissenschaft begeistert folgen.

Es ist ja leider so, dass wichtige Vertreter der Geisteswelt eher selten über eine eigene Sportbiographie verfügen, eine, die über Ertüchtigungen wie Laufen oder Radeln hinausginge. Sie erarbeiten sich den Zugang zum Sport, insbesondere zum Fußball, mit medialer Hilfe, was meist ins Schwärmerische abdriftet. Wer nie Wettkampfsport betrieb, für den kann die Annäherung an Vitalität und Körperlichkeit in reiferen Jahren so aufregend sein wie ein nachträglicher Erwerb von Männlichkeit. Das ist ein schöner Effekt. Nur vermittelt die Perspektive nicht den idealen Zugang zur sozialen Bedeutung der Körperwelt, zu ihrem Personal, zu den Problemen und Gefahren – gerade für den Sport.

Die Überzeichnung des Fußballsports durch die Medien ist so stark geworden, dass Bildung kein ausreichendes Gegengewicht mehr setzt. Zumal die Medien, auch die öffentlich-rechtlichen, immer weniger Hintergrundthemen besetzen. Keine Frage, es ist viel einfacher und vor allem weit einträglicher, Zuschauer in Anhänger zu verwandeln; Fachkunde wird zweitrangig. Der Akzent verlagert sich allmählich von Doppelspitze, Mittelfeldraute und Viererkette auf den Themenkreis Schweini-Poldi und Löw-Jogi, Fähnchen und Nationalfarben. Es geht um großes Gefühls-Kino. Und Fußball ist der größte Emotions-Generator. Da quetschen die Medien noch das letzte Tränchen raus, meist ist es sogar echt. Diese Besitzergreifung am Konsumenten schreitet voran, große gesellschaftliche Krisenthemen von Alzheimer bis Burnout sind dann welche, wenn sie über betroffene Helden des Ballsports vermarktet werden; Public Relations und Journalismus arbeiten Hand in Hand unter dem schützenden Leitmotiv, dass es hier ja unheimlich wichtige Tabus aufzubrechen gelte. Es gibt so vieles zu vermitteln unter der Sonnenkuppel des Fußballsports. Die Verehrung ist ungeheuer.

Diesen galoppierenden Wahn global steuern zu können ist nicht schlecht für einen steuerbegünstigten Verein, der eigent-

lich ja nur den Zweck verfolgt, »den Fußball fortlaufend zu verbessern«. Blatter braucht man mit so einer Banalität nicht zu kommen – von wegen Ballgeschiebe verfeinern. Unterhalb quasireligiöser Heilsbotschaften macht er es nicht. Wo er spricht, und das tut er fast täglich, ergießt sich ein Wörterbrei aus Respekt, Frieden, bessere Welt, Erziehung, Integration, Transparenz, Hoffnung, noch bessere Welt, Solidarität, Charakterschule, Lebensschule, Schule des Lebens sowie Respekt und noch mal Respekt ins Auditorium. Er repetiert das seit zwölf, fünfzehn Jahren wie ein Duracell-Häschen auf Ecstasy. Es geht nicht anders, alles muss raus. Ob es chronisch ist? Blatters Kickerturnier rettet die Welt.

Es soll Leute geben, die auch das zu glauben beginnen.

Nicht die mit dem gesunden Menschenverstand, die spielen nicht mit. Seit Jahren spüren sie, dass etwas schief läuft in ihrem Sport. Und dass er Schaden nimmt, wenn er zu lange in den Händen der falschen Leute bleibt.

Die falschen Leute führen ihn seit Jahrzehnten. Und Schaden hat er reichlich genommen. Der Weltfußball hat sein Symbol verloren, das Logo mit den beiden Erdhälften; gemerkt hat es keiner. Er ist sogar zum Verdächtigen geworden, in einer Strafermittlung wegen Korruption. Der Weltverband, wohlgemerkt, die Fifa als Institution, stand kurz vor dem Strafrichter, es lagen anklagereife Ermittlungsergebnisse vor. Das hat die Fifa eingeräumt und eine enorme Wiedergutmachung gezahlt. Nur so vermied sie einen Strafprozess vor den Augen der ganzen Welt. Warum aber hat der Fifa ein solcher Prozess gedroht, kann eine Organisation überhaupt beschuldigt werden? Ja, wenn der Staatsanwalt nicht konkret jenen oder jene hohen Amtsträger belasten kann, auf den die Anschuldigungen gemünzt sind. Deshalb landete die Fifa selbst auf der Sünderbank – stellvertretend für Leute, die sich hinter ihr verstecken.

Diese und andere Dinge haben sich lange Zeit unter dem Deckel halten lassen. Wie so etwas funktioniert? Ohne Probleme in einem gesetzesarmen Klientelmilieu, mit dem der

Geschäftsplatz Schweiz den Sport seit Jahren lockt. Die Fifa und fünf Dutzend anderer Verbände residieren ja nicht aus Zufall dort. Es funktioniert mit Hilfe eines Riesenapparats, der an der Abschottung vieler dunkler Geheimnisse arbeitet, vor allem aber dank des Geldes, das so ein gewaltiger Sicherheitsapparat verschluckt. Aber Geld spielt keine Rolle für die Fifa. Rund vier Milliarden Euro erlöst sie aus dem laufenden WM-Zyklus, das macht eine Milliarde pro Jahr.

Mit Geld lassen sich immer festere Schutzwälle errichten. Blickdichte Mauern um die eigenen Spitzenleute und um deren Geschäftsmoral braucht es dringend, denn der Begriff Fifa ist unter Blatter zum Synonym für Korruption geworden. Die Bürger in der Schweiz wählten »Fifa-Ethikkommission« sogar zum Unwort des Jahres 2010, auch sie können den Unsinn von der wundersamen Selbstläuterung einfach nicht mehr hören. Längst steht der Begriff Fifa-Familie für die sizilianische Familienvariante, die Mafia: Müllmafia, Baumafia, Fifa-Mafia. Dass der Weltverband unter Sepp Blatter zu einem mafiösen Gebilde verkam, zu einem Filz, einem Geflecht wechselseitiger Abhängigkeiten, in dem der Weltfußball mit einer Mischung aus Loyalität, Korruption und Omertà regiert wird, ist Teil des Common Sense geworden, an der tieferen juristischen Bestätigung dieses Sachverhalts arbeiten derzeit Ermittlungsbehörden in aller Welt. An der Spitze das FBI.

Ein paar ihrer Fälle musste die Fifa sogar selbst behandeln. Vier ihrer 24 Vorstände, die inklusive des Präsidenten das Exekutivkomitee bilden, wurden seit Ende 2010 wegen Korruption entfernt. Gegen mehrere weitere laufen zum Zeitpunkt dieser Niederschrift staatsanwaltschaftliche Ermittlungen. Doch nähren die Untersuchungen des FBI und von Polizeibehörden in Ländern Europas den Verdacht, dass dies die Spitze eines Eisberges ist. Die Aktivitäten der US-Bundespolizei sind bei der Abteilung »Organisierte Kriminalität in Eurasien« angesiedelt. Das ist bemerkenswert. Denn es sind ja osteuropäische Funktionäre, die sich im internationalen Fußballgeschäft zur neuen Kraft erheben. Obwohl der Fußball

gerade dort enorme Probleme mit Korruption, Finanzen, sogar mit Menschenrechten hat. Zugleich haben die Funktionäre dieser Hemisphäre mit Michel Platini einen Mann an der Spitze der Europäischen Fußballunion Uefa etabliert, der nicht nur ihre, sondern die Zukunftshoffnung sehr vieler Fußballverbände in aller Welt verkörpert. Doch dieser Platini soll der letzte große Wurf Sepp Blatters sein: sein Nachfolger. Der Franzose hat von Anfang an für Blatter gearbeitet, als Wahlhelfer, Assistent und sportpolitischer Zögling.

Die offenen Flanken der Fifa: Wie gelangte die Fußballweltmeisterschaft 2022 in den Backofen des Wüstenstaates Katar? Wie haben Wladimir Putins Russen die Fifa-Vorstände überzeugt, ihnen die WM 2018 zu geben? Das ist der populärste Teil des Fragenkatalogs. Die Doppelvergabe der Fußballweltmeisterschaften 2018 und 2022, erfolgt am 2. Dezember 2010 in Zürich, wird von interessierten Parteien hinter den Kulissen aufgearbeitet. Das FBI ist auch hier zugange, ermittelt wird auf zwei Kontinenten. Unterwegs sind aber auch Heerscharen von Detektiven und privaten Sicherheitsfirmen. Die einen fahnden im Auftrag düpiert WM-Bewerber, die eine Neuvergabe betreiben wollen, sofern sich Bestechung bei der letzten Vergabe beweisen ließe. Andere arbeiten für Klienten, deren Spuren es zu tilgen gilt. Und die Fifa selbst hält ohnehin ständig ihre Truppen in Bewegung.

Hier rückt ein neuer Gefahrenherd ins Bild. Der Sport, der sich zu großen Teilen in nur ihm vorbehaltenen, von Staatsrecht befreiten Räumen bewegt, baut eigene Nachrichten- und Schutzdienste auf, die an die reale Welt der Ermittler und geheimen Dienste angebunden werden. Damit verschwimmen die Grenzen zwischen einem Verbandsapparat mit höchst obskurem Führungspersonal und Behörden, die diesem Personal zum Teil sogar auf den Fersen sind. In der Fifa hat zwei Jahre lang mit Sicherheitschef Chris Eaton ein bestens vernetzter früherer Interpol-Direktor befehligt, der gute Drähete zu behördlichen Stellen hat, die dem einstigen Supercop offenkundig auch nach dem Seitenwechsel weiter kollegial

zugetan waren. Das ist ungut, es könnte sogar gefährlich sein – tun sich da nicht zwangsläufig informelle Nahtstellen auf? Nahtstellen, die es keinesfalls geben darf und die besonders scharf kontrolliert gehören. Aber wer könnte das tun, wenn Ex-Ermittler mit ihren vormaligen Behörden weiter im Austausch sind, obwohl sie als private Dienstleister nun völlig anders zu betrachten sind?

Der frühere Interpol-Mann Eaton arbeitete schon seit März 2010 nicht mehr für die staatliche Verbrechensbekämpfung. Sondern für einen chronisch korruptionsgeplagten Fußballverband. Dort musste er Führungsleute absichern, die häufig selbst ins Visier staatlicher Verbrechensbekämpfung gerieten. Seltsam genug, deuteten sich nach einiger Zeit sogar erste Symbiosen an. Dies gipfelte in einer denkwürdigen, überfallartig ausgehandelten Zehn-Jahres-Kooperation der Fifa mit Interpol, in deren Zug die Polizeibehörde die größte Spende ihrer Geschichte vom Fußballverband kassiert: 20 Millionen Euro. Es gab und gibt immer noch viel Kritik aus der Polizeibranche dafür. Zumal sich, ein Jahr danach, operativ noch immer nichts getan hat. Dafür aber wurden die persönlichen Vernetzungen ausgebaut: Im Frühjahr 2012 wurde Eaton, der Ex-Interpol-Direktor, von dem Deutschen Ralf Mutschke als Fifa-Sicherheitschef ersetzt. Auch der Nachfolger ist ein ehemaliger Interpol-Direktor, er wechselte nun aus dem Bundeskriminalamt zur Fifa.

Ist aus Sicht demokratischer Staaten und Gesellschaften nicht die Frage zu stellen, ob solche Verbindungen nicht zum sicherheitspolitischen Abenteuer werden können – zumal, wenn sie auf persönlichen Netzwerken fußen? Für Debattierstoff sorgt das Thema in europäischen Justiz- und Sicherheitskreisen bis heute. Und mag der altgediente Interpol-Mann Eaton auch von der Fifa weitergezogen sein, bedeutet das keineswegs, dass er den neuen, diskreten Sicherheitskreislauf des Sports verlassen hat. Im Gegenteil: Er ist zum International Centre for Sport Security (ICSS) gewechselt. Das ist eine Organisation in Katar, die sich neuerdings rührend um

Schutz- und Sicherheitsfragen im Sport kümmert, unter Führung von Leuten, die für Katars Nachrichtendienst, Militär und Innenministerium tätig waren.

Solche Verflechtungen mit gut vernetzten und bestens bezahlten hohen Polizeiexperten wirken beunruhigend, ja: absurd, wenn man die dramatischen Integritätsprobleme sieht, die sich um viele Spitzenvertreter dieses Verbandes ranken.

Wie gelangt ein ehrenamtlicher Fußballfunktionär an ein dreistelliges Millionenvermögen? Hat die Fifa, wie es der Mafia-pate Don Corleone im Film praktiziert, Geschäftsbereiche unter ihren Familienmitgliedern aufgeteilt, statt sie dem freien Spiel des Marktes auszusetzen, um optimale Bezahlung für den Fußball reinzuholen? Hier liegt die Antwort vor: Ja, die Fifa verhält sich wie dieser Typus Familie. Etwa, indem sie einem eigenen Vorstand jahrzehntelang Fernsehrechte zum Vorzugspreis zuschanzt.

Exzessiv lässt sich das Korruptionsthema durchdeklinieren: Wie korrupt ist ein Verband, dessen Ehrenpräsident João Havelange nach einem halben Jahrhundert im Internationalen Olympischen Komitee seine persönliche Mitgliedschaft niederlegt, kurz bevor er dort rausgeflogen wäre? Von diesem Mann ist die Fifa 25 Jahre lang geführt worden.

Was wusste und trieb sein Zögling und Nachfolger Sepp Blatter, der stets trickreich dafür sorgte, dass die Fifa mit ein und derselben Vermarktungsagentur im Geschäft blieb? Diese Agentur, die ISL, legte 2001 einen der größten Crashes der Schweizer Wirtschaftsgeschichte hin. In der Insolvenzschlacht flog auf, dass sie hohe Funktionäre des Fußballs und anderer Sportarten mit der unvorstellbaren Summe von 141 Millionen Schweizer Franken geschmiert hatte.

Es gibt kiloweise Gerichtsakten, die dieses Bestechungssystem aus Sicht der Agentur aufschlüsseln. Es gibt aber auch ein strafrechtliches Abschlusspapier, das die Grundzüge dieses Schmiergeldsystems aus der Sicht der Empfänger offenbart –

und darlegt, wie Fifa-Spitzenleute mit der ISL gemeinsame Sache machten. Dieses Papier, die Einstellungsverfügung zur Causa Fifa/ISL, ist die moralische Bankrotterklärung für den Weltverband und seine Führungsspitze über die letzten Jahrzehnte. Angefertigt wurde es bereits im Frühsommer 2010. Doch die Offenlegung dieses Dokuments zögerten die Fifa und die betroffenen Funktionäre über Jahre hinaus, mit Hilfe teurer Schweizer Anwälte. Diese werden bezahlt mit dem Geld eines Fußballweltverbandes, den die eigenen Funktionäre so verwalteten, dass er selbst als Organisation zum Beschuldigten in dem Korruptionskomplex wurde.

Und die heikelste aller Fragen? Auch sie rankt sich um den Patron dieser Familie. Seltsam, er schottet sein Präsidentenbüro und die dort laufenden Ausgaben sogar vor seinem Exekutivkomitee ab. Was nichts Gutes ahnen lässt, weil Sepp Blatter zugleich das Recht auf Einzelunterschrift für die Fifa besitzt. Dieser Mann darf im Alleingang Finanzgeschäfte des Milliardenbetriebs abzeichnen, und das seit 1998. Damals hatte er den Thron in einer Wahlschlacht erobert, die heute selbst von seinen damaligen Helfern als hoch korrupt bezeichnet wird.

All das hat die Fifa so sehr in die Bredouille gebracht, dass sie im Sommer 2011 Besserung geloben musste. Wie so oft. Zunächst glaubte Blatter ernsthaft, Prominente mit Sympathiewerten könnten es schon richten, und wollte Leute wie den Opernsänger Placido Domingo zu Wegweisern aus dem eigenen Korruptionssumpf machen. Als das nicht gut ankam, erzählte er dem Publikum, er wolle ein System der korrekten Geschäftsführung installieren, Good Governance. Seine Fifa hat dann gleich Riesensummen investiert, Geld spielt eben keine Rolle, und rasch das passende Personal gefunden. Keine allzu kritischen Begleiter wie die von Transparency International. Die Antikorruptionsexperten waren zwar anfangs dabei, aber sie wollten nicht nur Compliance-Regeln entwickeln, sie wollten auch die Vergangenheit des Blatter-Verbandes aufklären. Unbedingt. Nicht verhandelbar. Immerzu

betonten sie öffentlich, es könne kein richtiges Leben im falschen geben und keine Good Governance unter der Fuchtel von Leuten, die sich jahrzehntelang selbst die Taschen füllten. Aber die Vergangenheit und ihre Schmierspuren bis in die Gegenwart – um Gottes willen! Nein, die lassen Blatter und seine Freunde lieber dort, wo sie ist: im Dunkeln.

Also heuerten sie Handwerker der Compliance an, Installateure eines guten Geschäftsgewissens. Pragmatiker, denen es recht egal ist, in welche Hände sie ihr gutes Werk am Ende legen. Blatter berief Mark Pieth zum Chefreformer, einen Schweizer Kriminologen mit bestem fachlichem Ruf. Pieths Team versucht sich an der Quadratur des Kreises: ethische Erneuerung in der Fifa – unter Führung von Leuten, die selbst gerne mal den Staatsanwalt auf den Hacken haben. Und so ist der Mann, der einst bei der Aufklärung der Korruption im Oil-for-Food-Verfahren große Meriten erwarb, schnell selbst in die Kritik geraten. Schaut man ein wenig genauer hin, sieht man, dass auch Compliance und Good Governance eine prosperierende Geschäftssparte bilden – und mehr: dass sich auch hier mancher Personalkreis mit dem neuen Sicherheitssystem rund um den Weltfußball schließt.

Eine bizarre Situation. Blatters Chefreformer Pieth versuchte, zumindest verbal dem Eindruck einer allzu naiven Vereinnahmung entgegenzuwirken. Deshalb liegt nun eine Reihe begrüßenswert klarer Darstellungen vor, die das mafiöse Getriebe rund um den Fifa-Boss für uns aus fachlicher Sicht beleuchten.

Das Publikum sei sehr zu Recht verärgert, meint der Korruptionsexperte Pieth. »Als Strafrechtler kann ich das gut nachvollziehen. Es stehen handfeste Vorwürfe im Raum, die nie aufgearbeitet wurden. Das ist frustrierend und nicht zu ertragen.« Er habe gehört, »dass Funktionäre, WM-Vergaben oder Marketingentscheidungen käuflich wären und Entwicklungsgelder verschwänden. Wir haben für uns schon ein Sündenregister erstellt, und die Liste wird noch viel länger werden.« Man werde sich »nicht scheuen, auch Staatsanwalt-

schaften zu informieren, wenn strafrechtlich relevante Dinge zum Vorschein kommen und Aufklärungsbedarf besteht«. Denn ja, auch davon geht er aus: »Die Fifa befindet sich am Rande des Rechts – wenn überhaupt. Über der Fifa ist nur noch der Himmel.«²

Auch sprach der Basler Kriminalprofessor immer wieder von veritablen Verbrechern auf der Fifa-Seite, wenn er auf Eile bei seinem Reformprojekt drängte: »Man spürt hier und da schon Gegenwehr aus dem Machtapparat. Wir müssen zusehen, dass die Gangster nicht im Windschatten der Reformkritiker entwischen.« Nur: Wie könnte eine in die Zukunft gerichtete Reform die Gangster von gestern am Entwischen hindern? Egal. Ganoven sieht der Fifa-Auftragnehmer Pieth jedenfalls überall: »Ich schiele in die Vergangenheit, ich will wissen, was die Risiken sind. Dafür muss ich die Gangster nicht überführen, ich muss Havelange nicht nachweisen, dass er soundso viele Millionen genommen hat.«³

Zugleich ahnt er natürlich, dass sich nichts ändern wird in der Fifa. Er sieht, dass mit Michel Platini, dem Zögling Blatters, der nächste Vertreter des Ancien Régime parat steht. Denn auf Platini ist es wohl gemünzt, wenn Pieth reformkritische Bremser im Hintergrund anprangert: »Es handelt sich vielleicht um Leute, die sich in der Zukunft etwas bei der Fifa versprechen, aber nicht wollen, dass sich grundsätzliche Dinge ändern. Zum Beispiel bei der Amtszeitbeschränkung.«⁴

Platini und die französische Connection hinter Blatter, angeführt von Generalsekretär Jérôme Valcke, stellen die Fifa bereits für die Ära nach dem kleinen Diktator auf – mit dessen Hilfe. So bricht sich, während Compliance-Experten an gestrengen Regeln feilen, das alte System Bahn in die Zukunft. Denn Platini ist ein Mann der Vergangenheit. Er hat Blatter einst mit in den Sattel gehoben, und er ist der Garant, dass die Panzertüren des Präsidentenbüros nach Blatters Abgang verriegelt bleiben. So, wie Blatter seit 1998 der Garant dafür war, dass die Akte Havelange geschlossen blieb.

Es ist und bleibt ein brutaler Kampf hinter den Kulissen. Wer aussteigt, ist noch längst nicht draußen. Es geht um Milliarden, und es geht um Karrieren. Es geht um WM-Turniere und die Spekulation mit der Zukunft. Es geht um finanzielle und bürgerliche Existenzen.

Damals, 2010 in Südafrika, war Blatters Welt das letzte Mal in Ordnung. Die Menschen am Kap wussten nicht viel von seiner Fifa. Wen interessierten dort schon die Gerichtsurteile und Akten, die die Fifa als betrügerische Organisation brandmarken? Nein, Onkel Sepp und seine greisen Fußballgranden waren einfach die Sugardaddys, die mit Freikarten für Schüler und Stadionarbeiter um sich warfen und so taten, als brauche es sie, um irgendwo auf dem Globus eine Weltmeisterschaft stattfinden zu lassen.

»Nichts ist mehr übrig von der Schönheit des Fußballs, seit das Spielfeld zum Kriegsschauplatz geworden ist«, schrieb Tyrone August, Chefredakteur der »Cape Times«, nachdem die WM-Vorrundenspiele eine Staatsaffäre nach der anderen provoziert hatten. Und das nicht nur in Ländern wie Nigeria, wo Staatschef Goodluck Jonathan aus Wut über die Auftritte der »Super Eagles« das Team auflöste und von allen internationalen Wettbewerben zurückzog. Oder in Nordkorea, wo manche Spieler und Delegierte nach der allzu frühen Heimkehr in Arbeitslager verschwanden – manche ganz von der Bildfläche, wie berichtet wurde. Nein, auch in Frankreich, Italien und England wurden enorme patriotische Energien freigesetzt, Politiker gaben sich wie halbstarke Schuljungen, wenn die Fußballhelden den Ansprüchen des Vaterlandes nicht genügt hatten. Zerknirschte Kicker und schäumende Minister beherrschten tagelang die Nachrichtensendungen in der westlichen Welt.

Nationalismen prägten diese Fußball-WM wie keine zuvor, und es ist nichts in Sicht, was diese Tendenz stoppen sollte. Alles läuft auf der Stimmungsebene ab, wo wiederum alles zwischen Verherrlichung und Untergang oszilliert. Und selbst-

verständlich verkommt Politik zur Kirmes, wenn ihre Think-Tanks nur noch mit politischem Productplacement beschäftigt sind: Wer lässt sich wann und wo mit wem blicken? Ministerpräsidenten und Kanzlerin als wetteifernde Oberjubler auf den Tribünen, das ist die zeitgemäße Ranschmeiße ans Wählervolk.

Die WM im Sommermärchenland war so ein Beispiel, als sich bei wochenlang strahlendem Wetter ein völlig neues Volk aus der eigenen Unterhaltungssoße erhob. Ein Mythos unter vielen. Die WM 2002 in Japan und Südkorea wurde politwissenschaftlich von allen Seiten unter dem Aspekt der Völkerfreundschaft und -verbindung ausgeleuchtet. Ernsthaft. Dabei hatten sich die zwei Länder in einem hochkorrupten Wahlkampf bis aufs Mark bekämpft, sie wurden aus machtpolitischem Kalkül von der Fifa selbst zusammengezwängt, und alle Trennschärfen blieben weiterhin erhalten.

Oder Frankreich 1998: Als die Kicker um die nordafrikanstämmigen Zidane, Henry und Trezeguet die WM gewannen, wurde dies als Triumph der Integration verkauft. An den Universitäten wurden politische Aufgabenstellungen entwickelt zu dem Thema, inwieweit der WM-Triumph 1998 die Integrationspolitik befördert habe. Auf der Straße geklärt war die Frage drei Jahre später, da brannten die Pariser Banlieues.

Darf das Ergebnis überraschen, wenn Politik durch einen Politkarneval ersetzt wird? Wie 2004, als die Griechen ihren EM-Titel als Triumph des modernen Hellenismus feierten, als Sieg ihrer auf dem Rasen gezeigten Immobilität – was wurde nicht alles dazugedichtet. Allerdings nur ein paar Wochen lang, dann mussten die unbeugsamen Griechen bei einer Reihe verheerender Waldbrände feststellen, dass sie nicht mal Katasterämter mit Grundbüchern hatten.

An jenem 11. Juli 2010 in Johannesburg, in Blatters berauschender Nacht, war ein Mann im Rollstuhl herbeigekarrt worden: Nelson Mandela. Afrikas großer alter Mann beugte sich ein letztes Mal den Forderungen der Fußballbosse. Wel-

che Ehre, welche Aufwertung. Welch ein Vergnügen für den Hofstaat der Sportwelt, für Sponsoren und Funktionäre und Vertreter irgendwelcher Zwergenrepubliken, dass man sich noch rasch im Abglanz einer der überragenden politischen Gestalten des 20. Jahrhunderts sonnen konnte.

»Wir kamen unter extremen Druck der Fifa, sie forderte, dass mein Großvater beim Endspiel anwesend ist«, beklagte Mandelas Enkelsohn Mandla.⁵ Denn die Familie hatte seit Wochen um Mandelas Urenkelin Zenani getrauert, das 13-jährige Mädchen war auf dem Heimweg von der WM-Eröffnungsfeier bei einem Autounfall ums Leben gekommen. Mandelas Herz war gebrochen, er hatte seine Teilnahme an der Eröffnungsfeier abgesagt. Beim Finale aber kannte die Fifa kein Pardon, beklagte der Enkel. »Sie achteten unsere Gebräuche und Traditionen als Menschen und als Familie nicht. Sie mussten unbedingt diese Welt-Ikone im Stadion haben.«

Vielleicht hätte es ja auch in Südafrika »Blatter raus«-Rufe gegeben, wenn die Leute das gewusst hätten. Sicher ist: In der Fifa wird es niemals solche Rufe geben. Sie ist in den 38 Jahren, in denen der Schweizer sie als Direktor, Generalsekretär und Präsident beherrscht, zu einer Art Privatinstrument geworden. Blatter bestimmt die Regeln. Er ist hier Gesetz.

Deshalb muss der Fußball auf das FBI und auf andere Ermittlungsorgane hoffen. Er muss auf die Unabhängigkeit von Staatsanwälten bauen, die in verschiedenen Teilen der Welt ermitteln. Er muss hoffen auf die Offenlegung der Einstellungsverfügung zum ISL-Fall. Und darauf, dass Blatters verprellte Weggefährten endlich tun, was sie öffentlich angekündigt haben: auspacken über den Patron dieser Fußballfamilie.

»Bin ich ein schlechter Mensch?«, ruft Sepp Blatter in die Kongresshalle, sie liegt dieses Mal in der südkoreanischen Hauptstadt Seoul. Es ist der 29. Mai 2002, Blatter hat soeben seinen Fifa-Thron verteidigt, nach einem legendär schmutzigen Wahlkampf. Jetzt stehen die Delegierten vor ihm und

klatschen, dass die Hände glühen. Funktionäre, die alljährlich Hunderttausende oder Millionen Dollar für ihre Verbände kassieren. Viele haben ihre Frauen oder Freundinnen dabei. Die meisten vertreten Palm- und Wüstensprengel, Fürstentümer oder Kleinstaaten, manche sind kaum größer als ein paar hundert Fußballfelder, viele verfügen nicht mal über einen nennenswerten Spielbetrieb. Aber die Gelder fließen regelmäßig an sie. Das ist die Fußballfamilie. Sie ist am Wahltag vollzählig versammelt. Und sie rast vor Begeisterung.

»Bin ich ein schlechter Mensch?«, ruft ihr Blatter zu. »Ihr könnt ja nicht so schlecht sein, dass ihr einen schlechten Präsidenten wählt! Daher sind wir alle gut. Fasst euch an die Hände. Wir sind alle gut! Fasst euch alle an die Hände. Für die Einigkeit des Fußballs. Für den Fußball!«

Diese Logik gilt. Bis das Spiel vorbei ist.

*Thomas Kistner
München, im März 2012*